Zeitschrift: Judaica : Beiträge zum Verstehen des Judentums

Herausgeber: Zürcher Institut für interreligiösen Dialog

Band: 61 (2005)

Artikel: Die exegetische Form von Franz Rosenzweigs Stern der Erlösung : oder (Bild)Sprache und "performative Hermeneutik" (Teil II)

Autor: Fraisse, Otfried

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-960623

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 02.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Die exegetische Form von Franz Rosenzweigs *Stern der Erlösung* – oder (Bild)Sprache und „performative Hermeneutik" (Teil II)

von *Otfried Fraisse**

7. Die Kunst offenbart den *Stern der Erlösung* als Schöpfung

Nach Rosenzweigs Überzeugung sollte sein philosophisches System seine Form durch jenen der Welt angehörenden Brückenschlag zwischen seinem Ich und diesem System erhalten. Diesen hat er, wie wir hörten, als die Offenbarung definiert. Jedoch als Buch, das der *Stern* ist, kann es von der Offenbarung nur von ihrem ersten, dem Schöpfungsaspekt, zeugen, denn ein Buch kann durchaus nicht Offenbarung hinsichtlich all ihrer drei Wirklichkeitsaspekte sein: Als Gegenüber ist es eben nur Geschaffenes und nicht Mensch oder Gott. Da sich Rosenzweig zur Auflage gemacht hatte, sein philosophisches System unter das Vorzeichen der Offenbarung zu stellen, musste er mit den Mitteln, die ihm das Buch dazu bot, vorliebnehmen. So hat er ihm schreibend die Form des Hexagramms gegeben, wodurch es die Möglichkeit hat, sich immerhin als Schöpfung zu offenbaren. Aus diesem Grund finden sich die meisten Andeutungen, was die Rolle der Form gebenden Organa für sein philosophisches System betrifft, im Schöpfungsbuch des Offenbarungsteils. Jedoch insofern die Schöpfung der Beginn der *Offenbarung* ist (und daher neben dem Schöpfungsaspekt auch einen Offenbarungs- und Erlösungsaspekt kennen muss), versucht Rosenzweig trotzdem mit Hilfe der Mittel, die ihm im Buch zur Verfügung stehen, zwischen allen drei Aspekten der Offenbarung zu differenzieren. So unterscheidet er mit den Bildern des Stammbaums, der Tabelle und des Sterns die Organa für den Schöpfungs-, Offenbarungs- und Erlösungsteil – wenngleich ihnen auch nur der Bereich der Schöpfung zur Verfügung steht, um sich zu artikulieren.

* Dr. *Otfried Fraisse*, Steinstrasse 10, D-64367 Mühltal. Der erste Teil dieses Beitrages ist im dritten Jahrgangsheft erschienen: *Judaica* 61 (2005), S. 252–267.

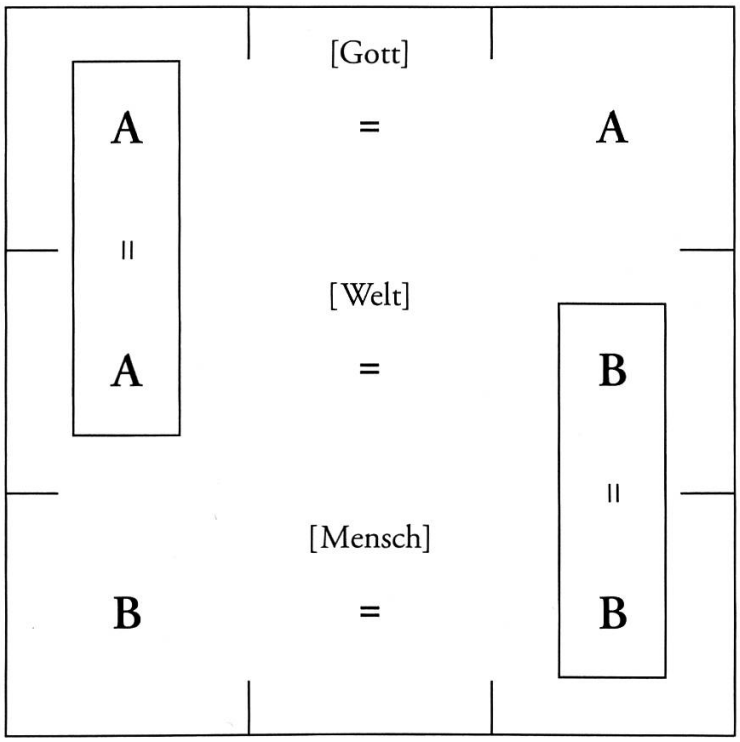
Darauf, dass für die Eignung dieser Bilder als Organa nicht nur ihre Sichtbarkeit, wie alles Empirische, sondern nach Rosenzweig auch ihre Zugehörigkeit zur Welt der Kunst entscheidend ist, kommen wir sogleich zurück.

Um zu verstehen, dass der Logik der Mathematik als Organum im *Stern* das Bild des Stammbaums entspricht, seien noch einmal die oben erläuterten Gleichungen erinnert, also die Formel für das Absolute oder Gott A=A, die Welt-Formel A=B (und zwar im Selbstbewusstsein des Welt-zugewandt Liebenden und nicht B=A, wie wir die Welt-Formel im Selbstbewusstsein des in sich gefangenen Standpunktphilosophen fanden) und die Formel für das menschliche Ich B=B. Jedoch lässt sich nun das Durcheinander der ‚früheren' und ‚späteren' Bedeutungen der Gleichungen auf übersichtliche Art und Weise klären, wenn man nämlich die mathematischen Formeln auf eine bestimmte Weise räumlich zueinander anordnet. Die hier notwendig werdende Verbindung von Anschaulichkeit und Mathematik veranlasste Rosenzweig dazu, in seinem System die Kunst auf die Stufe der Mathematik zu stellen. Auch die Kunst ‚spreche' wie die Mathematik die der Vorwelt der Schöpfung entstammenden Grundbegriffe aus, in denen das wirkliche Leben wurzele:

> „Die Bedeutung, die wir der Mathematik in der Darstellung der Elemente und ihrer Geburt aus den dunkeln Gründen des Nichts gaben, durften wir ihr geben, weil das Mathematische seinem Wesen nach hier seinen Platz hat. Die Mathematik, diese stummen Zeichen des Lebens, in denen dennoch für den Wissenden dies ganze Leben vorgebildet ist, die Mathematik ist die Sprache, die recht eigentlich die Sprache jener Welt vor der Welt ist. [. . .] In dieser Rolle der Sprache der stummen Vor-Welt muß sie sich mit der Kunst als der Sprache des Unaussprechlichen teilen, bei der ja ebenfalls dort die Grundbegriffe, das Wesen zur Darstellung kommt. Aber die Kunst ist hier die subjektive Sprache, das ‚Sprechen' gewissermaßen, jener stummen Welt; die Mathematik, wie schon ihre notwendige Schriftlichkeit bekundet, ist die objektive Sprache, der ‚Sinn' jener Stille" (*GS* II, S. 139).

Wie lässt Rosenzweig nun die Logik der Mathematik durch die anschauliche Kunst sprechen? Hinter dem, was Rosenzweig in jenem zweiten Brief an Rudolf Ehrenberg mit den Worten „der Einfall, der mich wieder hineingeworfen hat" andeutet, verbirgt sich die Entdeckung, dass, wenn man die drei Formeln übereinander schreibt – zuunterst die für den Menschen, dann die für die Welt und dann die für Gott –, eine interessante Verschränkung der Gleichungen eintritt. Plötzlich erscheint die Gleichung A=A vertikal gelesen erneut. Sie verbindet die oberste und die mittlere Formelebene, also Gott und die Welt, und veranschaulicht nun visuell die Funktion, die oben der ‚früheren' Bedeutung der Gleichung A=A zugeschrieben wurde, nämlich die vorbegriffliche Einheit des Absoluten mit der Welt. Dasselbe gilt für die Formel B=B. Auch sie erhält in dieser Anordnung der drei Gleichungen eine

vertikale Verdoppelung. In diesem Fall drückt die vertikale Visualisierung die ‚spätere' Bedeutung der Gleichung B=B aus, nämlich die Verbindung von Selbst und Welt. Rosenzweig beschreibt diese Vorgänge mit dem Bild der Koffereinsätze, die man „in umgekehrter Reihenfolge auspackt, wie man sie eingesetzt hat" (*GS* II, S. 124). Wir sind dabei, Rosenzweigs *Stern* auszupacken, und dabei sind die vertikalen Formeln A=A und B=B die Einsätze, die beim Entdecken seines Inhaltes nun zuerst dran sind. Folgendes Bild ergibt sich:



Dieses Bild ist aber, obwohl die Verschränkung der mathematischen Formeln immerhin schon die Verschränkung der Sphären von Gott, Mensch und Welt anschaulich macht, noch nicht das gesuchte „Geschöpf", nämlich der Stammbaum, mit dessen Hilfe sich der *Stern* als eine Form der Schöpfung offenbaren sollte. Wenn man aber den Vorgang der vertikalen Verdoppelungen der Gleichungen als räumliche Bewegungen sich vorstellt und zu diesem Zweck die Urworte, das Ja und Nein, in die Gleichungen einträgt, dann entstehen noch mehr vertikale ‚Anziehungen' wie zwischen Plus und Minus.[14] Die Thesis bildet in den Formeln für Gott und Mensch stets das Ja und steht als Aussagegegenstand auf der rechten Gleichungsseite, und die

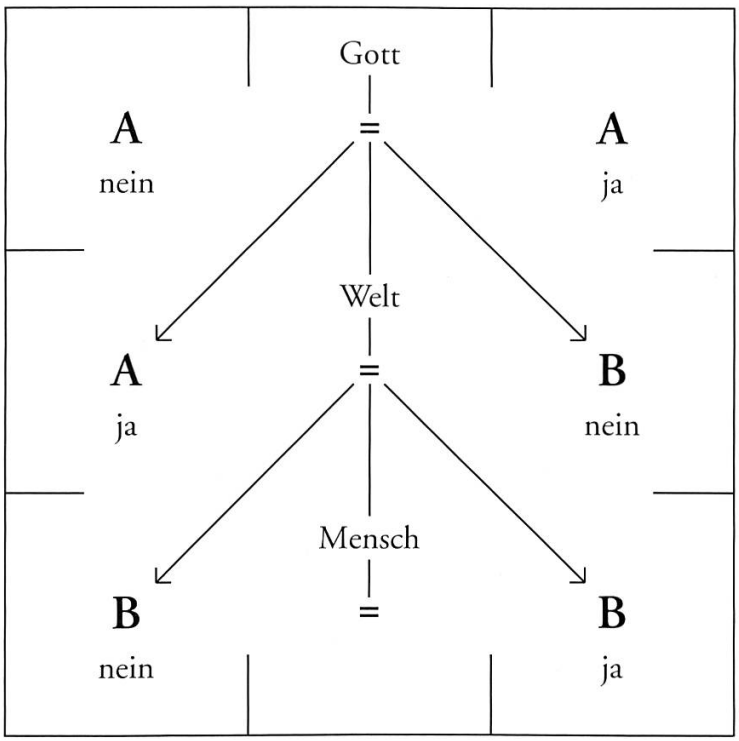
14 Vgl. jeweils das Kapitel „Urwort" in den Büchern *Metaphysik*, *Metalogik* und *Metaethik* im ersten Teil des *Stern*[*s*].

Antithesis bildet das Nein und steht als Aussage auf der linken Gleichungsseite. Für die Visualisierung des Stammbaums (bzw. des Sterns) gilt es aber hier, an den entscheidenden Umstand zu erinnern, dass dazu die Verkehrung der Welt-Formel von B=A in A=B unverzichtbar war, also der Übergang des Selbstbewusstseins des Standpunktphilosophen in das Selbstbewusstsein des durch die Offenbarung Welt-zugewandt Liebenden. Nur dann, wenn für die Welt-Formel das Nein zum Aussagegegenstand und das Ja zur Aussage wird, entsteht zwischen den drei übereinander gelegten Gleichungen für Gott, Welt und Mensch eine durch Ja und Nein erzeugte kohärente Struktur.

Die Verdoppelung der ‚späteren' horizontalen Bedeutung A=A durch ihre ‚frühere' vertikale Bedeutung kann daher auch folgendermassen beschrieben werden: Das A / Nein, also die Thesis, hat seinen Gegenpol, das A / Ja, nicht mehr horizontal, sondern eben vertikal gefunden. Wie Rosenzweig sagt: „Was als Ja mündete, tritt als Nein hervor, und was als Nein, als Ja" (*GS* II, S. 124). Fasst man das Gleichheitszeichen der Gleichungen als das Produkt des Zusammenstrahlens von Thesis und Antithesis auf, dann erfordert die vertikale Verbindung von A / Nein mit A / Ja die Vorstellung des Wieder-Auseinanderstrahlens des A / Nein zu A / Ja. Nimmt man die Gleichheitszeichen nun in allen drei Gleichungen als den Ort des Auseinanderstrahlens, was dort als mathematische Gleichung zusammengeflossen war, dann lässt sich dieser Vorgang nicht nur nicht mehr als eine mathematische Formel verstehen, sondern es entsteht ein Bild, nämlich das des Stammbaums. Eben wie Rosenzweig sagt:

> „Die mathematische Symbolsprache, in der wir zuvor das Werden der Elemente darstellen konnten, versagt hier. Schon die Umkehrungen lassen sich innerhalb der Gleichungen nicht mehr exakt zur Anschauung bringen, weil der Sinn der Umkehrungen erst beim Auseinanderstrahlen des in ihnen zuvor Zusammengeflossenen deutlich wird. Bei diesem Auseinanderstrahlen müßte sich das Vorzeichen der einzelnen Buchstaben regelmäßig ändern, was in der Zusammensetzung dann zu Unmöglichkeiten führen würde [. . .]. Anders wäre es, wenn statt der algebraischen geometrische Symbole benützt werden dürften; hier ließe sich sowohl die Umkehrung mit ihrem Wechsel der Vorzeichen als auch – durch entsprechende Bemessung der Abstände – das wechselseitige Beeinflussungsverhältnis der Raumpunkte, in denen die verschiedenen Begriffe symbolisiert werden, darstellen" (*GS* II, S. 138).

Wenn man geometrische Zeichen für das Auseinanderstrahlen benutzt, also die Umwandlung des Nein in Ja bzw. Ja in Nein, erhält man in der Tat das Bild eines Stammbaums:



Rosenzweig tut zu Beginn der Bücher *Schöpfung*, *Offenbarung* und *Erlösung* nichts anderes, als diesen Stammbaum in seinem Schreiben nachzufahren und abzutasten. Er ist wortwörtlich das anschauliche Organum seines Denkens.[15]

Wie können sich aber nun aus dem Stammbaum auch noch die Organa für die Darstellung des Offenbarungs- und Erlösungsaspektes der Schöpfung entwickeln, so dass der *Stern* sich als eine vollwertige Schöpfung offenbart? Auch diese Organa gehören nach Rosenzweig dem Bereich der (sichtbaren) Kunst an, weil er der Überzeugung ist, dass die Kunst durch mehr als nur die Anschaulichkeit ihrer Werke und Schöpfungen charakterisiert ist. Weil sie dem Menschen im Unterschied zu jedem anderen empirischen Ding unverzichtbar sei, kann Rosenzweig von ihr Gebrauch machen, um auch die Kategorien der Offenbarung und Erlösung zu visualisieren. Denn für die Notwendigkeit der Kunst gelte zwar auch das, was für alles Empirische gelte:

> „Nur daß an der Kunst allein sich dieser Kategoriecharakter der ‚Begriffe' Schöpfung, Offenbarung, Erlösung lückenlos aufzeigen läßt; denn sie ist unter allem

15 Im Schöpfungsbuch beschreibt Rosenzweig das Auseinanderstrahlen des A / Nein in das vertikale A / Ja auf den S. 124–137. Im Offenbarungsbuch beschreibt er das Auseinanderstrahlen des A / Ja in das vertikale B / Nein und weiterhin des B / Nein in das B / Ja (rechts im Bild) auf den S. 174–206. Und im Erlösungsbuch beschreibt er das Auseinanderstrahlen des A / Ja in das B / Nein (links im Bild) auf den S. 229–254.

Empirischen, allem bloß Gliedwirklichen, das einzige Notwendige. Wenn es keine Schuster gäbe, dann würden die Menschen barfuß gehen, aber sie würden auch gehen. Aber wenn es keine Künstler gäbe, dann wäre die Menschheit ein Krüppel; denn es fehlte ihr dann die Sprache vor der Offenbarung, durch deren Dasein allein die Offenbarung ja die Möglichkeit hat, als historische Offenbarung in die Zeit einmal einzutreten und dort sich zu erweisen als etwas, was schon von uran ist" (*GS* II, S. 212).

Als Organum der Darstellung des Offenbarungsaspekts der Schöpfung wählt Rosenzweig, wie schon erwähnt, die Tabelle (die Tabelle ist sicherlich nur bei einem sehr weiten Kunstbegriff als Kunstform zu bezeichnen; sie ist wohl Kunst, insofern sie künstlich und nicht natürlich ist. Allerdings wird die Frage nach dem Organum zur Darstellung des Erlösungsaspekts der Schöpfung zeigen, dass die Tabelle die Voraussetzung zur Erlangung der Kunstform des Hexagramms ist). Rosenzweig wählt als sichtbares Organum die Tabelle, weil er mit ihr die von ihm angestrebte hermeneutische Wende von der Schöpfung zur Offenbarung sichtbar machen kann. Nun soll es nämlich nicht mehr um die stammbaumartige Entwicklung einzelner Begriffe gehen, wie es z. B. die Kunst als Kunstlehre war, sondern um Sprache selber, insofern sie Produkt der Wirklichkeit ist. Als Wissenschaft oder Sprachlehre kann er dieses Verhältnis von Sprache und Wirklichkeit allerdings nur in den Blick bekommen und von ihm als Organum für sein Denken Gebrauch machen, wenn er die Sprachlehre nicht mehr stammbaumartig nach einer inneren Ordnung entwickelt, sondern sie ihre Ordnung – von Situation zu Situation wechselnd – sich von aussen geben lässt. Hierfür eignet sich in der Tat die Offenheit der Tabelle, bei der auf keine innere logische Struktur Rücksicht genommen werden muss:

„Denn die Kunstlehre – und hier zeigt sich plötzlich wieder aufs deutlichste der Unterschied von der Sprachlehre in diesem Teil [d. h. der Schöpfung] – ist ganz systematisch, nach dem Bilde eines Stammbaums. Gerade daraus erhellt, daß sie nicht Organon sein kann, daß sie gegenüber der Sprache hier Gesprochenes ist. Alle Weiterentwicklung eines einzelnen Begriffes – und nur das ist, als einzelnes Glied des Menschen, die Kunst – muß stammbaumartig geschehen können. Der Sprachlehre kann höchstens tabellarische Form gegeben werden" (*GS* II, S. 167).[16]

16 Vgl. hierzu auch Rosenzweigs Beschreibung der Kategorien der Grammatik: „Die Kategorien der Grammatik haben ja genau wie die Kategorien der Logik die Eigentümlichkeit, daß sie sich einer stammbaumartigen Darstellung entziehen; derartige Darstellungen sind erst in Kraft jener Kategorien möglich; sie selber setzen sich überall, wo man anfangen möchte, schon vollständig voraus; der Begriff des Substantivs etwa setzt den Begriff des Kasus, Numerus, sogar der Person, endlich des Subjekts und Objekts schon voraus, die doch alle wieder erst unter Zugrundelegung des Substantivbegriffs erklärbar werden. Deshalb ist eine wirkliche Ordnung notwendig, die nicht innere Ordnung ist, sondern der Grammatik und in

Die Tabelle soll also nun die Breite der gesamten Wirklichkeit aufnehmen. In der Tat ist es ein Eckdatum in Rosenzweigs Philosophie, dass er die Wirklichkeit nicht mehr nur durch die Schöpfung beschreiben will (wie im Idealismus), sondern er will ihre ganze Breite auch im Denken durch ein vollständiges Durchschreiten der Kategorien Schöpfung, Offenbarung und Erlösung berücksichtigen. Wenn aber der Abdruck der Wirklichkeit auf die Sprache bzw. ihre Grammatik in ihrer ganzen Breite tabellarisiert werden soll, müssen sich für die einzelnen Wirklichkeitsaspekte (Schöpfung, Offenbarung und Erlösung) unterschiedliche Ordnungen und damit unterschiedliche Tabellen ergeben. Rosenzweig führt hierzu aus:

> „Der Sprachlehre kann höchstens tabellarische Form gegeben werden; selbst diese Form bringt bloß nachträglich eine Ordnung hinein, die dem ursprünglichen Hervorgang der Kategorien nicht entspricht. Denn dieser Hervorgang geschieht ganz ursprünglich, ganz unmittelbar identisch mit dem wirklichen Vorgang, den sie kategorisieren, hier also mit der Schöpfung. Bei den weiteren Vorgängen wird, der Eigenart des einzelnen Vorgangs entsprechend – wirklich ent-sprechend –, die Reihenfolge der Kategorien jedesmal ganz anders sein, obwohl jede Kategorie ihre Geschwister innerhalb der andern Vorgänge hat, – nur eben nicht an der gleichen Stelle. Die Tabelle ist also leicht herauszuziehen, aber nur indem man eine formelle Ordnung in den Stoff bringt, der eben hier nicht als Stoff einer eigenen untergeordneten Sprachwissenschaft auftritt, sondern als die ursprüngliche Symbolik der Wirklichkeit selber und deshalb in engster ‚Identitäts'-Fühlung mit dieser Wirklichkeit erscheint" (*GS* II, S. 167).

Wie Rosenzweig durch die Formulierung der „fortwährend wiederholten Übersichten durch Vermittlung von Stammworten" (*GS* II, S. 140) deutlich macht, sind die tabellarischen Übersichten für Schöpfung, Offenbarung und Erlösung wieder durch die Stammworte, d. h. die mathematischen Gleichungen, vermittelt. Wieder sind sie es also, die, wie schon im Fall des Stammbaums für die anschauliche Darstellung der Logik der Schöpfung, nun auch im Fall der Tabelle für die anschauliche Darstellung der Logik der Offenbarung die Wirklichkeit tragen. Rosenzweig tastet also in seinem Denken wieder die aus seiner Darstellung der Schöpfung bekannte Bewegung des Zusammenstrahlens des Urja und Urnein und ihres stammbaumartigen Wieder-Auseinanderstrahlens in die vertikalen Gleichungen ab. Er ordnete nun aber den einzelnen Stationen der Gleichungen – Anfang, Mitte und Ende – für die Darstellung der Schöpfung unter dem Blickwinkel der Offenbarung grammatikalische Phänomene zu (siehe die Tabelle). So ist es

---

gewissem Sinn der Sprache überhaupt von außen, nämlich aus der Rolle der Sprache gegenüber der Wirklichkeit, zugeführt wird, eine Ordnung, in die sich die Vielheit der Wortformen in fortwährend wiederholten Übersichten durch Vermittlung von Stammworten einreihen läßt" (*GS* II, S. 140).

dennoch der altbekannte Bewegungsablauf innerhalb und zwischen den Gleichungen, der nun den Erzählduktus und die Form der zweiten Teile seines Schöpfungs-, Offenbarungs- und Erlösungsbuches bestimmt.[17]

A Fürwort	= Adjektiv	Partizip A Prädikativum
A unbestimmter Artikel	=	Infinitiv B
Substantiv B Objekt	bestimmter Artikel = Vergangenheit	Er B Indikativ

Da es uns hier nur um die Erläuterung von Rosenzweigs Idee der Organa seines Denkens geht, verzichten wir auf die vollständige Darstellung der Grammatik-Tabellen unter ihren drei Wirklichkeitsaspekten und gehen sogleich über zu der Veränderung, die nach Rosenzweig die Offenbarungskategorie der Erlösung für die Tabelle bzw. das Organum seines Denkens darstellt. Während der Schöpfungs- und der Offenbarungsaspekt der Offenbarung nur jeweils neue grammatische Übersichten in der Tabelle hervorrufen, verändert der Erlösungsaspekt der Offenbarung die Tabelle selber. Die stammbaumartige Bewegung auf der Tabelle erzeugt nun an den Stellen des Zusammen- und Auseinandertretens der Linien bleibende Punkte und verwandelt damit die Tabelle in ein Koordinatensystem. Da nämlich die Grammatik der Erlösung nun nicht mehr nur die einzelnen Worte eines Satzes bestimmt, sondern nach dem Zusammenhang der Worte im Satz oder nach dem Sinn fragt, „denn nicht die Worte sind die Sprache, sondern der Satz“

17 Es handelt sich im Schöpfungsbuch um die S. 138–145 (Grammatik des Logos), im Offenbarungsbuch um die S. 193–206 (Grammatik des Eros) und im Erlösungsbuch um die S. 254–265 (Grammatik des Pathos).

(*GS* II, S. 140),[18] ist die Tabelle als Organum des Denkens unter der Kategorie der Erlösung kein angemessener Gegenstand mehr. Die Tabelle „bringt bloß nachträglich eine Ordnung hinein, die dem ursprünglichen Hervorgang der Kategorien nicht entspricht" (*GS* II, S. 167). So trägt Rosenzweig dem Interagieren der in der Tabelle aufgeführten Satzbestandteile – mit deren Ausrichtung auf einen von der Zeit unabhängig fixierbaren Sinn – dadurch Rechnung, dass er das Gleichheitszeichen zwischen A=A nicht mehr nur als Ausgangspunkt von Richtungen, wie es im Bild des Stammbaums funktionierte, sondern als einen im Raum bestimmbaren Punkt auffasst. Das Gleichheitszeichen dieser Gleichung, also das Zusammenstrahlen des Urja und des Urnein, welches Rosenzweig auch als die Lebendigkeit Gottes gedeutet hat, soll nun in einem Punkt sichtbar werden:

> „Zwar war sie [d. h. Gottes Lebendigkeit] auch ‚vor' der Umkehrung nur ein solcher geometrischer Punkt, das Zusammentreten der beiden Stücke, des Urja und des Urnein des göttlichen Nichts; und die Umkehrung ist nur faßbar in der Umkehrung der Richtungen, die eben im einen Fall zusammen-, im andern auseinanderstrahlen. Aber das Ergebnis des Zusammentritts zweier Linien ist zwar nur ein Punkt, aber als erzeugter Punkt ein benennbares, ein bestimmtes, ein Etwas, wie der Punkt x, y innerhalb eines Koordinatensystems. Dagegen der Punkt, der nur bestimmt ist als der Ausgangspunkt von Richtungen, ist wie der Ausgangspunkt eines Koordinatensystems o zwar festgelegt, aber nicht bestimmt, sondern nur Ursprung der im Koordinatensystem geschehenden Bestimmung" (*GS* II, S. 175).

Im Übergang zum Organum der Erlösung erscheinen nun also auf der Tabelle kraft des für den Satzzusammenhang verantwortlichen Sinns Punkte. Die verbleibenden Paragraphen des Schöpfungs-, Offenbarungs- und Erlösungsbuches tasten erneut in der bekannten stammbaumartigen Bewegung die mathematischen Gleichungen ab. Als den (erlösenden) Sinn dieser Bewegung realisiert Rosenzweig damit aber nun das definitive Organum seiner Philosophie, also das Sichtbar-Werden der Form des sechseckigen Sterns in der Tabelle.[19]

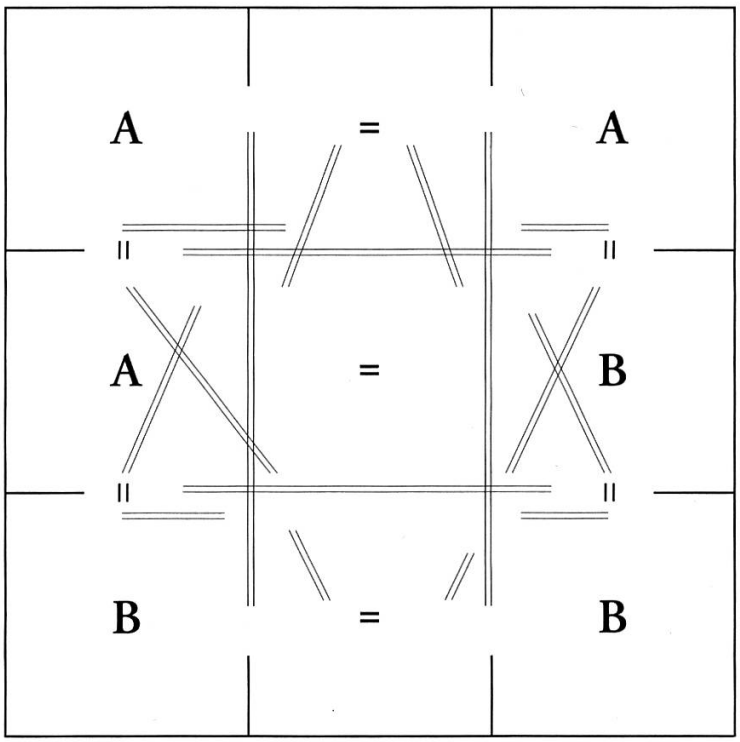
---

18 Oder wie Rosenzweig im Erlösungsbuch sagte, müssen „hier [in der Erlösung] die Sprachformen alle den Sinn des einen Satzes tragen und erläutern. Es müssen lauter Formen sein, die den Zusammenhang der beiden Satzteile deuten und kräftiger schließen" (*GS* II, S. 258).

19 Es handelt sich im Schöpfungsbuch um die S. 149–173 (Logik der Schöpfung und Theorie der Kunst), im Offenbarungsbuch um die S. 207–228 (Logik der Offenbarung und Theorie der Kunst) und im Erlösungsbuch um die S. 266–282 (Logik der Erlösung und Theorie der Kunst). Die Behandlung der Logik gehört jeweils zu den Abschnitten über die Erlösung, weil die Erlösung nach Rosenzweig grammatikalisch gesehen für die Gewährleistung des Sinns eines Satzes zuständig ist.

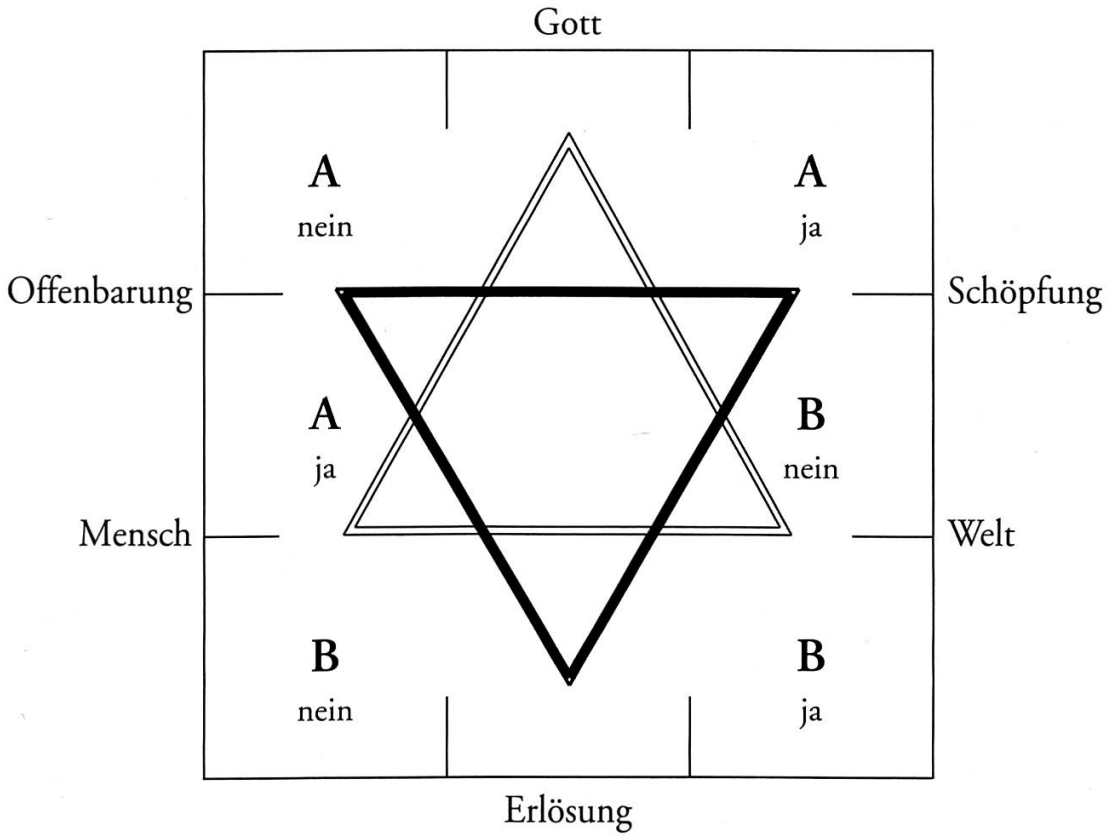
8. Der sechseckige Stern als Organum im *Stern der Erlösung*

Wir kommen nun zum „Bild Δ", aus dem der „Einfall" Rosenzweigs entsprungen war, der ihn ein Jahr nach der „Urzelle" veranlasst hatte, den *Stern* zu schreiben. Zuletzt war die Spitze dieses Dreiecks als ein – nicht nur als Ausgangspunkt von Richtungen, sondern als ein durch einen x- und y-Wert definierter – Punkt zweier sich kreuzender Linien bestimmt worden. So wie aber in der lebendigen Rede alle sprachlichen Grössen – Artikel, Fürwort, Objekt, Subjekt, Verb etc. – im Satz miteinander interagierend dessen Sinn erzeugen, so erzeugt nun auf der Ebene des Organums des *Stern*[*s*], d. h. der Tabelle oder des Koordinatensystems, das Interagieren benachbarter Segmente einen Punkt. Er ist das Produkt der Linien des Zusammentretens der mathematischen Gleichungen, vertikal wie horizontal, und ihres Wieder-Auseinanderstrahlens. So offenbart nun das Interagieren der Gleichungen zwei übereinander gelegte Dreiecke, das Hexagramm, was bedeutet, dass das Organum des gesamten *Stern*[*s*] sichtbar ist (siehe Bild). Die Geometrie dieses Symbols bestimmte das Denken Rosenzweigs bis in die letzten Details. Sein philosophisches System im *Stern* hat seine Form durch dieses anschauliche Symbol erhalten, von dessen Symbolkraft Rosenzweig gesagt hat: „Man kann das Symbol [des Sterns] nur dadurch als das Höhere gegenüber dem



formlosen Gedanken aufweisen, indem man zeigt, wie das Symbol die Kraft hat, sich der Gedanken zu bedienen".[20]

Das fertige Bild besteht aus zwei Dreiecken: eines, das jeweils die Gleichheitszeichen der Gleichungen verbindet, die die ‚früheren' Bedeutungen der Mensch-, Welt- und Gottgleichung repräsentieren, und eines, das jeweils die Gleichheitszeichen der Gleichungen verbindet, die die ‚späteren' Bedeutungen repräsentieren. Die Ermöglichung für die Verbindung der Punkte der ‚späteren' Gleichungen zu einem Dreieck liegt in der Entdeckung der Punkte der ‚früheren' Gleichungen. Ihre Entdeckung als Punkte ‚reiner Tatsächlichkeit', wie Rosenzweig die von ihnen symbolisierten Ereignisse von Schöpfung, Offenbarung und Erlösung nennt, verbinden sich zu einem zweiten Dreieck:[21]



Damit hat sich erwiesen, dass der sechseckige Stern aus dem Hohelied wortwörtlich, d. h. anschaulich, die Form des Mittelteils des *Stern*[*s*] – und in seinen Voraussetzungen und Konsequenzen letztlich das ganze Buch – be-

20 Vgl. oben das Zitat in Anm. 7.

21 In der Sekundärliteratur trifft man gelegentlich auf eine spiegelverkehrte Beschriftung der Dreiecke. Dort stehen Schöpfung / Welt auf der linken Seite und Offenbarung / Mensch auf der rechten Seite des Sterns.

stimmt. Da aber dieser Stern eine Auslegung des Hohenlieds beansprucht zu sein, muss folglich auch der (Mittelteil des) *Stern*[*s*] als eine Exegese des Hohenlieds bezeichnet werden. Dies gilt nicht nur im Hinblick auf die Form des *Stern*[*s*], sondern auch im Hinblick auf seinen Inhalt. Zentrale Gedanken des *Stern*[*s*] über Schöpfung, Offenbarung und Erlösung münden oder wurzeln in Rosenzweigs exegetischen Beobachtungen zum Hohelied am Ende des Offenbarungsteils. Die Aussage, dass in der Schöpfung – als Organum des Denkens, symbolisiert durch den Stammbaum – Gott, Welt und Mensch miteinander in Verbindung treten, kann auf Rosenzweigs Auslegung von Hld 8,6 zurückgeführt werden, wo es nach Rosenzweig ein Akt göttlicher Offenbarung ist, wenn das Geschöpfte in Gestalt des Todes eine Brücke in das Subjekt schlägt. Und die Aussage, dass die Offenbarung – als Organum des Denkens, symbolisiert durch die Tabelle – der Sprache ihre kommunikative Kraft verleiht, kann als Rosenzweigs Deutung des Ich im Hohelied gelesen werden. Dieses im Hohelied dominante Pronomen, das 150mal (einschliesslich der deklinierten Formen) erklingt, will durch seine ständige Wiederholung von dem Erlebnis seiner Befreiung aus seinem stummen In-sich-geschlossen-Sein erzählen. Und die Aussage, dass die Erlösung – als Organum des Denkens, symbolisiert durch das Hexagramm – der menschlichen Rede einen überall gültigen tragfähigen Sinn gibt, kann als Rosenzweigs Deutung des „wer gäbe" (Hld 8,1) gelesen werden. Hierin drücke sich die Sehnsucht nach der Liebe „im Angesicht aller Welt" aus, deren Zeichen und Anfang, nämlich als Ehering, nach Rosenzweig Salomons Siegelring (mit dem Hexagramm) ist. Rosenzweigs Hermeneutik bestand stets darin, wie Zachary Braiterman analysiert hat, ein ästhetisches Ganzes zu erzeugen, was sich nun auch in einer bestürzenden Radikalität für den *Stern* – ein Buch von immerhin knapp 500 Seiten – nachweisen lässt.[22] Jedoch hat er dieses ästhetische Ganze auf eine nicht minder radikale Art und Weise in den Dienst der Schriftexegese gestellt.

Vieles, was man schnell als Eigenheiten von Rosenzweigs Stil bereit ist zu überlesen, nämlich seine Metaphorik und Plastizität des Argumentierens, sollte, wie dargelegt, stets als unmittelbar inhaltlich relevant angesehen werden. So finden sich neben den angeführten Passagen über das ganze Buch verstreut noch weit mehr Anspielungen und Hinweise auf die Organa des Stammbaums, der Tabelle und des sechseckigen Sterns.[23] Vor allem in der

22 Z. Braiterman, Der Ästhet Franz Rosenzweig: Beautiful Form and Religious Thought, in: *Jewish Thought & Philosophy* 10/1 (2000), S. 145–169.

23 Vor allem zu nennen wäre hier eine letzte Verwandlung der Tabelle in ein Fernrohr oder einen Spektralapparat in der Einleitung zum dritten Teil (*GS* II, S. 328). Der Einsatz des Spektralapparates zeugt nicht nur von Rosenzweigs detaillierten natur-

„Schwelle" und im „Tor" arbeitet Rosenzweig noch einmal ausführlich mit dem sechseckigen Stern. Spätestens dort ahnt man, dass er eben mehr ist als nur ein Gleichnis. Er ist die sichtbare Form, die Rosenzweig seinem philosophischen System aus seinem subjektiven Erleben der Offenbarung heraus, wie er sie im Hohelied erfuhr, gegeben hat.

9. Rosenzweigs (Bild)Sprache und die „performative Hermeneutik" im *Stern der Erlösung*

Damit hat sich die ästhetische Qualität von Rosenzweigs Sprache als ein wesentliches Element seiner „performativen Hermeneutik" bestätigt. Die bildliche Rede ist nicht nur in der Schrift unabdingbar, wie Rosenzweig in der eingangs zitierten Passage behauptet, um von Gott und der Wahrheit zu reden, sondern auch in seinem Buch, dem *Stern der Erlösung*, hat sie genau diese Funktion. Sie stellt den Schlüssel bereit, um den *Stern* tatsächlich als Stern bzw. das Antlitz Gottes aufscheinen zu lassen: „Im Stern der Erlösung, in dem wir die göttliche Wahrheit Gestalt werden sahen, leuchtet so nichts andres auf als das Antlitz, das Gott uns leuchtend zuwandte" (*GS* II, S. 465).

Ist dies aber nicht doch Menschenwahn bzw. eine Vergöttlichung des Bildes, die das zweite der zehn Gebote, das Bilderverbot, gänzlich seines Sinns entleert? Hierzu gilt es, abschliessend zweierlei festzuhalten. Erstens handelt es sich bei Rosenzweigs sechseckigem Stern nicht um ein statisches Bild. So wie sich nach Rosenzweig die Bildpunkte des Sterns nur über den (im Leser momenthaft realisierten) Sinn der geschriebenen Sätze manifestieren, so ist es ebenfalls nach Rosenzweig erforderlich, dass der Leser im Angesprochen-Sein das in sich gefangene stumme Ich von seinen Wahnvorstellungen befreit (wie die Abbildung des Antlitzes Gottes möglicherweise eine ist). Man sieht, dass sich Rosenzweig der Gefahr der Erstarrung und Vergöttlichung des Bildes des Sterns (Idolatrie) sehr bewusst war, wobei seine beiden hier genannten Schutzvorrichtungen vor allem auf die Beteiligung und damit die Verantwortung des Lesers verweisen: Nur er ist derjenige, der über sein Verstehen des Sinns der Sätze den Stern (jenseits seiner Bedeutung als Metapher) visualisiert, und er ist derjenige, der sich anreden lässt, um alle

---

wissenschaftlichen Kenntnissen. Der Rekurs auf den Spektralapparat beweist auch erneut, dass Rosenzweigs Bildsprache stets mehr ist als nur ein Vergleich, denn das Beugungsgitter dieses Apparates ist in der Tat nur eine Weiterentwicklung des Bildes seiner Tabelle. Hiermit bereitet Rosenzweig die in der Erlösung erforderliche Überführung seines sechseckigen Sterns in der Tabelle in ein wirkliches Geschöpf, den kosmischen Stern bzw. das Angesicht Gottes, vor.

Bilder, die ihn nicht ansprechen, als Wahnbilder wieder aufzulösen. Zweitens relativiert Rosenzweig die Gefahr der Idolatrie, weil es seiner Auffassung nach (sehr wenige) notwendige und (sehr viele) zufällige Bilder gibt. Die Bedeutung, die der Stern in Rosenzweigs *Stern* für den Gottesbezug erhalten hat, wäre nicht für jedes Bild in Frage gekommen:

> „Und eben deswegen, weil es in der Wahrheit Oben und Unten gibt, deshalb dürfen nicht bloß, sondern müssen wir sie das Antlitz Gottes heißen. Wir sprechen in Bildern. Aber die Bilder sind nicht willkürlich. Es gibt notwendige und zufällige Bilder" (*GS* II, S. 469).

Nimmt man den ersten und zweiten Punkt zusammen, dann kann man sagen, dass die Beständigkeit der notwendigen Bilder gerade in der Auflösung aller zufälligen Bilder liegt. Die Anzahl ersterer ist sehr begrenzt. In einem Kommentar zu den von Rosenzweig übersetzten Gedichten Jehuda Halewis benennt er diese notwendigen Bilder:

> „Die Bilder des Königtums, der kindlichen, der bräutlichen und ehelichen Liebe stehen nicht unter diesem Gesetz des zu verlassenden Bildes. Der Grund ist, daß auch sie zwar Bilder sind, aber keine Abbilder, sondern Urbilder. Abbild ist hier vielmehr die innerweltliche Wirklichkeit dieser Verhältnisse, die wir nur in Mischungen und Trübungen kennen und deren reine Gestalt nur in der gott-menschlichen Beziehung offenbar wird" (*GS* IV/1, S. 181).

Sicherlich gibt es eine Beziehung zwischen dem Bild des Königtums und dem Stern bzw. dem Antlitz Gottes. So kann Rosenzweig entsprechend der Aufgabe des Menschen, die Erlösung zu erzwingen, über Moses hinausgehend riskieren, das Antlitz Gottes in dem Hexagramm zu erblicken – jedoch hat er es zugunsten der tatsächlichen Urbilder des Königtums und der Liebe bereits selber unter das Verdikt seiner permanenten Wiederauflösung gestellt.